

Corrie ten Boom  
mit John und Elizabeth Sherrill

# Die Zuflucht

Corrie ten Boom erzählt  
aus ihrem Leben  
1892 – 1945

 R. Brockhaus

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel:  
»The Hiding Place«  
im Verlag Chosen Books Chappaqua  
© 1971 by Corrie ten Boom und John und Elizabeth Sherrill  
Deutsch von Dr. Hansjürgen Wille und Barbara Klau

***RBtaschenbuch Bd. 817***

25. Taschenbuchauflage 2006, 181.–182. Tausend

© der deutschen Ausgabe:  
R. Brockhaus Verlag Wuppertal 1972  
Umschlag: Dietmar Reichert, Dormagen  
Gesamtherstellung: Jesusbooks, Großburgwedel  
ISBN 3-417-20817-3  
Bestell-Nr. 220 817

## INHALT

Vorwort . . . . .	7
Die Hundertjahrfeier . . . . .	9
Das Kind . . . . .	24
Karel . . . . .	36
Der Uhrenladen . . . . .	51
Invasion . . . . .	64
Der geheime Raum . . . . .	78
Eusie . . . . .	92
Sturmwolken ziehen auf . . . . .	112
Die Razzia . . . . .	126
Scheveningen . . . . .	138
Der Leutnant . . . . .	158
Vught . . . . .	168
Ravensbrück . . . . .	188
Der blaue Pullover . . . . .	207
Die drei Visionen . . . . .	220

## VORWORT

Als wir Material für ein Buch über Bruder Andrew sammelten, stießen wir immer wieder auf einen Namen: Corrie ten Boom. Diese Holländerin — als wir zum erstenmal von ihr hörten, war sie Mitte siebzig — war Bruder Andrews liebste Reisegefährtin. Ihm fielen so viele faszinierende Geschichten über sie ein, daß wir schließlich die Hände heben mußten, um seinen Erinnerungsstrom zu stoppen. »Sie würde nie in das Buch passen«, sagten wir. »Man müßte ein Buch über sie allein schreiben.« Man sagt so etwas dahin, ohne es eigentlich ernst zu meinen.

Im Mai 1968 wohnten wir einem Gottesdienst in Deutschland bei. Ein Mann sprach über seine Erlebnisse in einem Nazi-Konzentrationslager. Sein Gesicht erzählte die Geschichte beredsamer als seine Worte: Augen, in denen sich noch erlebte Qualen spiegelten, zitternde Hände, die nicht vergessen konnten. Ihm folgte am Lesepult eine weißhaarige Frau von breiter Gestalt und mit einem Gesicht, das Liebe, Frieden, Freude ausstrahlte. Aber — die Geschichte, die diese beiden Menschen berichteten, war die gleiche. Auch sie war in einem Konzentrationslager gewesen, hatte die gleiche Grausamkeit erlebt, die gleichen Verluste erlitten. Seine Reaktion war leicht zu verstehen. Aber ihre?

Wir blieben nach dem Gottesdienst noch, um mit ihr zu sprechen, und da ging uns auf, daß es niemand anderes als Andrews Corrie war. Cornelia ten Booms weltweite Mission, zu trösten und zu raten, hatte dort in dem Konzentrationslager begonnen, wo sie »Einen Schild vor dem Wind, eine Zuflucht vor dem Sturm . . . den Schatten eines großen Felsens in einem elenden Land« gefunden hatte. Sie mußte aber erst noch entdecken, daß, wenn das Schlimmste geschieht, das Beste noch vor einem liegt.

Bei weiteren Besuchen lernten wir diese erstaunliche Frau gut kennen. Zusammen besuchten wir das verwinkelte kleine holländische Haus — ein Zimmer breit —, wo sie bis in ihre fünfziger Jahre das ereignislose Leben einer unverheirateten Uhrmacherin führte und,

während sie für ihre ältere Schwester und ihren alten Vater sorgte, nicht einmal im Traum ahnte, daß große Abenteuer ihrer harrten. Wir besuchten den Garten in Süd holland, wo die junge Corrie ihr Herz für immer verschenkt hatte. Besuchten das große Ziegelhaus in Haarlem, wo Pickwick mitten im Krieg echten Kaffee servierte . . . Und die ganze Zeit hatten wir das seltsame Gefühl, daß wir nicht in die Vergangenheit, sondern in die Zukunft blickten. Als sprächen diese Menschen und Orte nicht von Dingen zu uns, die bereits geschehen waren, sondern von der Welt der siebziger Jahre, die da noch vor uns lag. Und schon entdeckten wir, daß wir das, was wir von ihr lernten, in die Praxis umsetzten:

Mit der Trennung fertig werden.

Mit weniger auskommen können.

Sicherheit inmitten der Unsicherheit.

Vergebung.

Wie Gott Schwäche benutzen kann.

Mit schwierigen Menschen fertig werden.

Dem Tod ins Auge sehen.

Wie man seine Feinde liebt.

Was tun, wenn das Böse siegt.

Wir sprachen mit ihr darüber, daß ihre Erinnerungen ein Licht auf Probleme und Entscheidungen zu werfen schienen, vor denen wir im Augenblick standen. »Aber«, sagte sie, »dafür ist die Vergangenheit da. Jedes Erlebnis, das Gott uns schenkt, jeder Mensch, den er uns im Leben schickt, ist die vollkommene Vorbereitung auf die Zukunft, die allein er sehen kann.«

Jedes Erlebnis, jeder Mensch . . . Vater, der jede Uhr zu reparieren vermochte und dann die Rechnung zu schicken vergaß. Mama, deren Körper ein Gefängnis wurde, deren Seele sich aber frei empor-schwang. Betsie, die aus drei Kartoffeln und zweimal benutzten Tee-blättern ein Festmahl zaubern konnte. Als wir in die blitzenden blauen Augen dieser durch nichts zu entmutigenden Frau blickten, wünschten wir, daß diese Menschen auch zu unserem Leben ge-hörten.

Und dann, natürlich, wurde uns klar, daß sie es könnten . . .

John und Elizabeth Sherrill  
Chappaqua, New York

## DIE HUNDERTJAHRFEIER

Als ich an diesem Morgen aus dem Bett sprang, bewegte mich nur die eine Frage: Sonne oder Nebel? Gewöhnlich war es im Januar in Holland neblig, feucht, kalt und grau. Aber manchmal, an einem jener seltenen, zauberhaften Tage, brach eine weiße Wintersonne durch. Ich beugte mich, so weit ich konnte, aus dem einzigen Fenster meines Schlafzimmers hinaus; es war immer schwer, vom Beje den Himmel zu sehen. Kahle Ziegelmauern blickten mich an, die Hinterfronten anderer alter Häuser in diesem dicht bevölkerten Zentrum des alten Haarlem. Aber als ich den Hals reckte, sah ich über den komischen Dächern und schiefen Schornsteinen ein viereckiges Stück blaßblauen Himmels. Zu Ehren der Feier würde es ein sonniger Tag werden!

Ich versuchte, mich im Walzertakt zu drehen, als ich mein neues Kleid aus dem alten Schrank herausnahm. Vaters Schlafzimmer war direkt unter meinem, aber mit siebenundsiebzig hatte er einen gesunden Schlaf. Das war einer der Vorteile des Altwerdens, dachte ich, während ich in die Ärmel schlüpfte und dann auf den Spiegel in der Schranktür schaute. Obwohl manche Holländerinnen 1937 ihre Röcke knielang trugen, reichte meiner noch bis fast an die Schuhe.

»Du wirst nicht jünger«, sagte ich zu meinem Spiegelbild. Vielleicht war es das neue Kleid, das mich mir gegenüber kritischer machte als sonst: fünfundvierzig Jahre alt, unverheiratet, von schmaler Taille schon lange keine Rede mehr. Meine Schwester Betsie hatte noch, obwohl sie sieben Jahre älter war als ich, die anmutige Schlankheit, die Leute auf der Straße sich nach ihr umdrehen und ihr nachblicken ließ. Es hatte wirklich nichts mit ihrer Kleidung zu tun; aber wenn Betsie ein Kleid anzog, geschah etwas wie ein Wunder damit.

Bei mir gingen Säume auf, rissen Strümpfe und zerknitterten Kragen — bis Betsie sich ihrer annahm. Aber heute, dachte ich, als ich, so weit ich es in dem kleinen Zimmer konnte, von dem Spiegel zurücktrat, stand mir dunkelbraun sehr gut.

Unten an der Haustür klingelte es. Besuch? Vor sieben Uhr mor-

gens? Ich öffnete meine Schlafzimmertür und lief die steile, sich windende Treppe hinunter. Diese Treppe war erst später in dieses seltsame alte Haus eingebaut worden. In Wirklichkeit waren es zwei Häuser. Das Vorderhaus war ein typisches kleines Althaarlemer Haus, drei Stock hoch, zwei Zimmer tief und nur ein Zimmer breit. Irgendwann in seiner langen Geschichte hatte man die Hinterwand durchbrochen, um es mit dem noch schmaleren, höheren Haus dahinter zu verbinden — jenes Haus hatte nur drei Räume, einer über dem anderen, und diese schmale Wendeltreppe zwängte sich zwischen die beiden.

So schnell ich auch lief, Betsie war vor mir an der Haustür. Ein riesiger Blumenstrauß füllte die Tür. Als sie ihn in Empfang nahm, wurde ein kleiner Botenjunge sichtbar.

»Ein schöner Tag für die Feier, Fräulein«, sagte er und versuchte, an den Blumen vorbeizuspähen, als ob Kaffee und Kuchen bereits auf dem Tisch stehen müßten. Er würde später zu der Feier kommen, wie, so schien es, ganz Haarlem.

Betsie und ich suchten in dem Bouquet nach der Karte. »Pickwick«, riefen wir wie aus einem Munde.

Pickwick war ein ungeheuer reicher Kunde, der nicht nur die prächtigsten Uhren kaufte, sondern oft in die Privaträume über dem Laden heraufkam. Sein wirklicher Name war Hermann Sluring; Pickwick nannten Betsie und ich ihn, weil er genauso aussah wie die Zeichnung von Mr. Pickwick in unserer Dickensausgabe. Hermann Sluring war ohne Zweifel der häßlichste Mann in Haarlem, klein, kahlköpfig, kugelrund wie ein Holländerkäse; außerdem schielte er, so daß man nie ganz sicher war, ob er einen oder jemand andern ansah — und so reizend und großzügig er war, sein Anblick war geradezu furchterregend.

Die Blumen waren an der Seitentür abgegeben worden, der Tür, die die Familie benutzte und die in einen schmalen Gang führte, und Betsie und ich trugen sie aus dem kleinen Flur in den Laden. Als erstes betrat man die Werkstatt, in der Uhren aller Art repariert wurden. Dort war die hohe Werkbank, über die sich Vater so viele Jahre gebeugt hatte, wenn er die feinste und mühevollste Arbeit, die in Holland als die edelste galt, verrichtete. Und in der Mitte des Raumes stand meine Bank, daneben die des Lehrlings Hans und an der Wand die des alten Christoffels.

Hinter der Werkstatt war der für die Kundschaft bestimmte Teil

des Ladens mit seinem Glasschrank voller Uhren. Alle Wanduhren zeigten sieben Uhr, als Betsie und ich die Blumen hineinrugten und überlegten, wo wir sie am besten hinstellten. Seit meiner Kindheit war es immer meine größte Freude gewesen, diesen Raum zu betreten, in dem Hunderte tickende Stimmen mich begrüßten. Es war drinnen noch dunkel, denn die Fensterläden waren noch nicht geöffnet. Ich schloß die Ladentür auf und ging auf die Barteljorisstraat hinaus. Alle Läden in der engen Straße waren noch geschlossen und **stumm**: der des Optikers nebenan, der Kleiderladen, die Bäckerei, Weils Pelzgeschäft auf der anderen Straßenseite.

Ich öffnete unsere Läden und betrachtete einen Augenblick bewundernd die Auslage im Schaufenster, über die Betsie und ich uns schließlich geeinigt hatten. Dieses Schaufenster war immer der Anlaß zum Streit zwischen uns. Ich wollte so viel von unserer Ware ausstellen wie möglich, während Betsie fand, daß zwei oder drei kostbare Uhren auf einem schön drapierten Stück Seide oder Satin eleganter und anlockender wirkten. Aber diesmal befriedigte das Fenster uns beide: es stand eine Sammlung von Uhren und Taschenuhren darin, die alle mindestens hundert Jahre alt waren und die wir uns für diesen Anlaß von Freunden und Antiquitätenhändlern in der ganzen Stadt geliehen hatten, denn heute beging das Geschäft seinen 100. Geburtstag. Am gleichen Tage, im Januar 1837, hatte unser Großvater väterlicherseits in dieses Schaufenster ein Schild gestellt, auf dem stand: *ten Boom. Uhren.*

In den letzten zehn Minuten hatten die Kirchenglocken von Haarlem, unbekümmert um Pünktlichkeit, sieben Uhr geläutet, und jetzt schlug die große Glocke von St. Bavo auf dem nahen Platz feierlich siebenmal. Ich blieb auf der Straße stehen, um die Schläge zu zählen, obwohl es in der Frühe dieses Januartages kalt war. Jeder in Haarlem hatte natürlich jetzt ein Radio, aber ich konnte mich noch an die Zeit erinnern, als das Leben der Stadt sich nach dem Läuten von St. Bavo gerichtet hatte, und nur Eisenbahner und andere, die die genaue Zeit wissen mußten, waren hergekommen, um auf die »astronomische Uhr« zu sehen. Vater fuhr jede Woche mit dem Zug nach Amsterdam, um seine Uhr genau nach der des Marineobservatoriums zu stellen, und er war äußerst stolz darauf, daß die astronomische Uhr im Laufe der Woche nie mehr als zwei Sekunden vor- oder nachging. Jetzt stand sie groß und glänzend, aber ihres Ruhms beraubt, auf ihrem Betonsockel im Laden.



An der Haustür klingelte es wieder. Es kamen weitere Blumen, und das ging eine Stunde lang so. Große und kleine Sträuße, kunstvolle Arrangements und zu Hause gezüchtete Pflanzen in Tontöpfen. Denn obwohl die Feier dem Laden galt, die Zuneigung der ganzen Stadt galt Vater. »Haarlems großen alten Mann« nannte man ihn, und die Leute kamen, um es zu beweisen. Als der Laden und die Werkstatt keinen Strauß mehr aufnehmen konnten, begannen Betsie und ich, die Sträuße in die beiden Zimmer über ihm hinaufzutragen. Obwohl Tante Jans schon zwanzig Jahre tot war, waren das immer noch »Tante Jans' Zimmer«. Sie war Mutters ältere Schwester, und man spürte ihre Gegenwart noch in den schweren dunklen Möbeln, die sie hinterlassen hatte.

Betsie stellte einen Topf mit Tulpen aus dem Gewächshaus hin und trat mit einem Ausruf des Entzückens ein paar Schritte zurück.

»Corrie, sieh doch, wieviel freundlicher es gleich wirkt!«

Arme Betsie. Das Beje wurde durch die Häuser ringsum so erdrückt, daß die Pflanzen vor den Fenstern, die sie in jedem Frühling zog, nie blühten.

Um Viertel vor acht kam Hans, der Lehrling, und um acht Toos, unsere Verkäuferin und Buchhalterin. Toos war eine mürrische Person, deren launenhaftes Wesen es ihr unmöglich gemacht hatte, es länger in einer Stellung auszuhalten, bis sie — vor zehn Jahren — bei Vater eingetreten war. Vaters sanfte Höflichkeit hatte sie entworfen und milde gestimmt, und obwohl sie lieber gestorben wäre, als es zuzugeben, sie liebte ihn so heiß, wie sie die übrige Welt haßte. Wir ließen Hans und Toos unten, damit sie, wenn's klingelte, die Tür öffneten, und gingen hinauf, um zu frühstücken. Nur für drei, dachte ich, als ich deckte. Das Eßzimmer war in dem Haus hinten, fünf Stufen höher als der Laden, aber tiefer als Tante Jans' Zimmer. Für mich war dieser Raum, dessen einziges Fenster auf die hintere Gasse blickte, das Herz des Hauses. Dieser Tisch, auf dem eine Decke lag, hatte mir, als ich klein war, als Zelt oder als Räuberhöhle gedient. Als Schulmädchen hatte ich hier meine Hausaufgaben gemacht. An Winterabenden hatte uns Mama aus Dickens vorgelesen, während die Kohlen im Kachelofen einen roten Schein auf die Kachel warfen, auf der stand: »Jesus ist Sieger.«

Wir benutzten jetzt nur eine Ecke des Tisches, Vater, Betsie und ich. Aber für mich war die ganze Familie immer dort versammelt. Da waren Mamas Stuhl und die Plätze der drei Tanten gegenüber

(nicht nur Tante Jans, sondern auch die beiden anderen Schwestern Mamas hatten bei uns gelebt). Neben mir hatte meine ältere Schwester, Nollie, gesessen, und Willem, der einzige Junge in der Familie, neben Vater.

Nollie und Willem hatten schon seit vielen Jahren ihr eigenes Zuhause. Und Mama und die Tanten waren tot, aber mir war es, als sähe ich sie hier noch immer. Ihre Stühle waren natürlich nicht lange leer geblieben. Vater konnte ein Haus ohne Kinder nicht ertragen, und jedesmal, wenn er von einem Kind hörte, das eine Heimat brauchte, erschien ein neues Gesicht am Tisch.

Irgendwie gelang es ihm, obwohl sein Uhrenladen nie viel einbrachte, elf weitere Kinder zu ernähren, zu kleiden, für sie zu sorgen, nachdem seine eigenen vier erwachsen waren. Aber jetzt waren auch die erwachsen und verheiratet oder arbeiteten irgendwo anders, und so deckte ich nur für drei.

Betsie brachte den Kaffee aus der kleinen Küche herein, die kaum mehr als eine Kammer war, und holte Brot aus dem Fach im Büfett. Sie stellte beides auf den Tisch, als wir Vater sehr vorsichtig die Wendeltreppe herunterkommen hörten. Pünktlich wie seine eigenen Uhren betrat er das Eßzimmer, wie er es, soweit ich mich zurückerinnern konnte, jeden Morgen getan hatte, um zehn nach acht.

»Vater!« sagte ich, als ich ihn küßte und den Zigarrenduft schnupperte, der immer an seinem langen Bart haftete, »ein sonniger Tag für die Feier!«

Vaters Haar und Bart waren jetzt so weiß wie das beste Tischtuch, das Betsie für diesen besonderen Tag aufgelegt hatte, aber seine blauen Augen hinter den dicken, runden Brillengläsern waren so milde und heiter wie je, und er blickte uns abwechselnd mit offener Freude an.

»Liebe Corrie! Meine liebe Betsie! Wie fröhlich und hübsch ihr beide ausseht!«

Er beugte den Kopf, als er sich setzte, segnete das Brot und fuhr dann eifrig fort: »Wie hätte eure Mutter diese neue Mode geliebt! Wie hätte sie sich über euer hübsches Aussehen gefreut!«

Betsie und ich starrten in unseren Kaffee, um nicht lachen zu müssen. Diese »neue Mode« brachte unsere jungen Nichten zur Verzweiflung, die uns immer in den Ohren lagen, daß wir uns heller kleiden, die Röcke kürzer und die Kleider tiefer ausgeschnitten tragen müßten. Aber obwohl wir konservativ waren, es stimmte, daß Mama nie

etwas so Helles getragen hatte wie mein dunkelbraunes Kleid oder Betsies dunkelblaues. Zu Mamas Zeit kleideten sich verheiratete Frauen — und unverheiratete eines gewissen Alters — von Kopf bis Fuß schwarz. Ich hatte Mama und die Tanten nie in einer anderen Farbe gesehen.

»Wie hätte Mama all das heute genossen!« sagte Betsie. »Erinnerst du dich noch, wie sehr sie Feste liebte?«

Mama konnte so schnell Kaffee kochen und einen Kuchen backen, wie die meisten Menschen brauchen, um zu sagen: »Herzlichen Glückwunsch«, und da sie fast jedermann in Haarlem kannte, besonders die Armen und Kranken und Vernachlässigten, verging fast kein Tag im Jahr, an dem nicht jemand, wie sie mit leuchtenden Augen sagte, »gefeiert werden« mußte.

Und wir saßen am Kaffeetisch, so wie man das an Geburtstagen tut, und blickten zurück — zurück in die Zeit, da Mama noch lebte, und darüber hinaus. Zurück in die Zeit, da Vater ein kleiner Junge war, der in diesem Hause aufwuchs. »Ich bin in diesem Zimmer hier geboren«, sagte er, als hätte er das uns nicht schon hundertmal erzählt. »Natürlich war es damals nicht das Eßzimmer, sondern ein Schlafzimmer. Und das Bett stand in einem in die Wand eingebauten Schrank ohne Fenster und Licht. Ich war das erste Baby, das am Leben blieb. Ich weiß nicht, wie viele vor mir geboren waren, aber sie starben alle. Mutter hatte Tuberkulose, wißt ihr, und man wußte damals noch nicht, daß selbst die Luft ansteckend sein kann und daß man Babys von Kranken fernhalten muß.«

Es war ein Tag für Erinnerungen, ein Tag, in dem die Vergangenheit wieder lebendig wurde. Wie hätten wir ahnen können, als wir dort saßen — zwei ältere, unverheiratete Frauen und ein alter Mann —, daß statt Erinnerungen Abenteuer vor uns lagen, wie wir sie uns nicht einmal im Traum ausgemalt hätten? Abenteuer und Angst, Hölle und Himmel warteten unser, und wir wußten es nicht.

Ach, Vater, Betsie! Wenn ich es gewußt hätte, hätte ich mich dann hineingestürzt? Hätte ich dann tun können, was ich tat? Aber wie konnte ich es wissen? Wie konnte ich ahnen, daß dieser weißhaarige Mann, den alle Kinder Haarlems Opa oder Großvater nannten, von Fremden in ein namenloses Grab geworfen würde?

Und Betsie mit ihrem hohen Spitzenkragen und ihrer Gabe, Schönheit um sich zu verbreiten, wie konnte ich mir diesen geliebtesten Menschen in der Welt nackt in einem Raum voller Männer stehend

vorstellen? In diesem Zimmer und an diesem Tage war so etwas überhaupt nicht vorstellbar.

Vater stand auf, nahm die große Bibel mit den Messingbeschlägen aus dem Regal, als Toos und Hans an die Tür klopfen und hereinkamen. Jeden Morgen um halb neun wurde, und das war eine alte Tradition, für alle, die im Hause waren, aus der Bibel vorgelesen. Vater schlug das dicke Buch auf; und Betsie und ich hielten den Atem an. Bestimmt würde er gerade heute, da es so viel zu tun gab, nicht ein ganzes Kapitel lesen! Aber er wandte sich dem Lukasevangelium zu, der Stelle, wo er gestern aufgehört hatte — und gerade bei Lukas sind die Kapitel lang —, legte den Finger darauf und hob den Kopf. »Wo ist Christoffels?« fragte er.

Christoffels war der dritte und einzige weitere Angestellte im Laden, ein gebeugter, runzliger, kleiner Mann, der älter als Vater aussah, obwohl er in Wirklichkeit zehn Jahre jünger war. Ich erinnerte mich noch an den Tag vor sechs oder sieben Jahren, als er zum erstenmal im Laden erschienen war, so elend und verwahrlost, daß ich geglaubt hatte, er sei einer der Bettler, die wußten, daß sie im Beje bestimmt etwas zu essen bekamen. Ich war nahe daran gewesen, ihn in die Küche hinaufzuschicken, in der Betsie immer einen Topf warmer Suppe bereithielt, als er mit großer Würde erklärte, er suche eine feste Stellung und möchte uns als ersten seine Dienste anbieten.

Es erwies sich, daß Christoffels einer der wenigen Uhrmacher war, die noch zu Fuß durchs Land zogen und die großen Pendeluhren, die der Stolz jedes holländischen Bauernhauses waren, regulierte und reparierte. Aber so sehr mich das feierliche Gehabe dieses so kläglich aussehenden kleinen Mannes überraschte, noch mehr erstaunte es mich, daß Vater ihn auf der Stelle engagierte.

»Diese wandernden Uhrmacher sind die besten, die es überhaupt gibt«, sagte er mir später. »Allein mit dem Werkzeug, das sie bei sich haben, gelingt ihnen die schwierigste Reparatur.«

Und das hatte sich auch in all den Jahren bestätigt, denn die Leute aus ganz Haarlem brachten ihm ihre Uhren. Was er mit seinem Verdienst machte, erfuhren wir nie. Er sah immer noch so schäbig wie ein Bettler aus. Vater versuchte, soweit er es wagte, ihn dazu zu bringen, sich besser zu kleiden — denn Christoffels war trotz seiner armseligen Aufmachung sehr stolz —, gab es dann aber auf.

Und heute kam Christoffels zum allererstenmal zu spät. Vater rieb seine Brille mit seiner Serviette blank und begann zu lesen, wobei

seine tiefe Stimme liebevoll bei jedem Wort verweilte. Er war mit der Seite fast fertig, als wir Christoffels die Treppe heraufschlurften hörten. Die Tür öffnete sich, und uns allen blieb vor Staunen der Mund offen stehen. Christoffels erschien in einem neuen schwarzen Anzug, einer neuen karierten Weste, einem schneeweißen Hemd, geblümter Krawatte und gestärktem Kragen. Ich riß meine Augen, so schnell ich konnte, von diesem prächtigen Bild los, denn Christoffels' Gesichtsausdruck untersagte uns, seine Verwandlung zu bemerken.

»Christoffels, mein lieber Mitarbeiter«, murmelte Vater in seiner altmodischen, förmlichen Art, »welche Freude, Sie an diesem — hm — glücklichen Tage zu sehen!« Und hastig wandte er sich wieder seiner Bibel zu.

Noch ehe er das Kapitel zu Ende gelesen hatte, klingelte es an der Lادتür und an der Haustür. Betsie eilte hinaus, um neuen Kaffee zu kochen, und schob ihre Kekse in den Ofen, während Toos und ich zu den Türen eilten. Jeder in Haarlem schien der erste sein zu wollen, der Vater gratulierte. Und schon bald wand sich ein steter Strom von Gästen die schmale Treppe zu Tante Jans' Zimmer hinauf, wo er in einem wahren Blumenhain saß. Ich half einem der älteren Gäste die steile Stiege hinauf, als Betsie mich am Arm berührte.

»Corrie! Wir brauchen sofort Nollies Tassen! Wie können wir . . .?«

»Ich werde sie holen!«

Unsere Schwester Nollie und ihr Mann wollten an jenem Nachmittag, sobald ihre sechs Kinder aus der Schule zurück waren, kommen. Ich lief die Treppe hinunter, ergriff meinen Mantel und mein Fahrrad im Flur und schob es über die Schwelle, als Betsie mir leise, aber energisch zurief: »Corrie, dein neues Kleid!«

Und so eilte ich wieder in mein Zimmer hinauf, zog meinen ältesten Rock an und radelte dann über das Kopfsteinpflaster zu Nollie. Sie wohnte etwa anderthalb Meilen vom Beje entfernt, außerhalb des dicht besiedelten alten Stadtzentrums. Die Straßen dort waren breiter und gerader; sogar der Himmel wirkte größer. Ich radelte über den Marktplatz, überquerte den Kanal auf der Grote Hout-Brücke, fuhr weiter und freute mich an der blassen Wintersonne. Nollie wohnte in der Bos en Hoen Straat, in einem Block von Häusern, die alle wie ein Ei dem anderen glichen, mit weißen Gardinen und Blattpflanzen in den Fenstern.

Wie konnte ich voraussehen, als ich um die Ecke bog, daß ich an einem Sommertag, als die Hyazinthenzwiebeln in der Gärtnerei in der Nähe reif und braun waren, hier von meinem Fahrrad absteigen und mit heftig klopfendem Herzen stehen bleiben würde, nicht wägend, näher heranzugehen, aus Angst vor dem, was hinter Nollies gestärkten Gardinen vor sich ging?

Heute fuhr ich mit elegantem Schwung auf den Gehsteig und riß die Tür auf, ohne vorher anzuklopfen. »Nollie, das Beje ist schon überfüllt! Du müßtest das sehen! Wir brauchen deine Tassen sofort!«

Nollie kam aus der Küche, das hübsche, runde Gesicht vom Backen gerötet. »Sie stehen alle eingepackt neben der Tür. Ach, ich wünschte, ich könnte gleich mitkommen — aber ich muß noch eine Menge Kekse backen, und ich habe Flip und den Kindern versprochen, auf sie zu warten.«

»Ihr kommt doch alle, nicht wahr?«

»Ja, Corrie, Peter kommt auch mit.«

Als pflichtbewußte Tante bemühte ich mich, alle meine Nichten und Neffen gleichermaßen zu lieben.

Aber Peter . . . war Peter. Mit dreizehn war er ein musikalisches Wunderkind, ein Racker und mein ganzer Stolz.

»Er hat sogar ein Lied zu Ehren dieses Tages komponiert«, sagte Nollie. »Diese Tasche hier mußt du vorsichtig in der Hand tragen!«

Als ich zurückkam, floß das Beje über, und die kleine Gasse war von Fahrrädern so verstopft, daß ich meins an der Ecke stehen lassen mußte. Der Bürgermeister von Haarlem war im Frack und mit goldener Uhrkette erschienen, und der Briefträger, der Straßenbahnfahrer und ein halbes Dutzend Haarlemer Polizisten würden auch gleich kommen.

Nach dem Mittagessen begannen die Kinder hereinzuströmen und gingen, wie das Kinder immer taten, geradenwegs auf Vater zu. Die älteren hockten sich auf den Fußboden um ihn herum, und die kleinsten kletterten auf seinen Schoß. Denn abgesehen davon, daß Vater mit den Augen zwinkerte und sein langer Bart gut nach Zigarre roch, tickte er. Uhren, die auf einem Regal liegen, gehen anders als Uhren, die man bei sich trägt, und darum trug Vater immer die, die er gerade regulierte, bei sich. In seinen Jacken waren vier große Innentaschen, jede mit Haken für ein Dutzend Uhren, so daß, wohin er auch ging, das fröhliche Summen Hunderter von Rädchen ihn begleitete. Jetzt, da er auf jedem Knie ein Kind sitzen hatte und zehn wei-

tere um ihn herumhockten, zog er aus einer anderen Tasche seinen schweren kreuzförmigen Uherschlüssel, bei dem jedes der vier Enden für Uhren verschiedener Größen bestimmt war. Mit einem Fingerschnippen ließ er ihn sich im Kreise drehen.

Betsie blieb mit einem Tablett voller Kekse in der Tür stehen. »Er hat ganz vergessen, daß noch andere im Zimmer sind«, sagte sie.

Ich trug einen Stapel schmutziger Teller die Treppe hinunter, als mir ein leiser Schrei unten verkündete, daß Pickwick gekommen war. Wir, die wir ihn liebten, vergaßen immer, was für ein Schock es für einen Fremden sein konnte, der ihn zum erstenmal sah. Ich eilte zur Haustür, stellte ihn hastig der Frau eines Amsterdamer Kaufmanns vor und führte ihn hinauf. Er ließ sich mit seinem schweren Körper auf einen Stuhl neben Vater fallen, richtete ein Auge auf mich, das andere auf die Decke und sagte: »Fünf Stück bitte.«

Armer Pickwick! Er liebte Kinder so sehr, wie Vater sie liebte, aber während Kinder auf den ersten Blick von Vater angetan waren, mußte Pickwick sie erst erobern. Er hatte jedoch einen Trick, der nie versagte. Ich reichte ihm seine Tasse Kaffee mit den fünf Zuckerstückchen darin und sah, wie er in gespielter Bestürzung um sich blickte. »Aber meine liebe Cornelia«, rief er, »es ist ja kein Tisch da, auf den ich sie setzen kann.« Er riß ein Auge weit auf, um zu sehen, ob die Kinder ihn beobachteten. »Nun, es ist ein Glück, daß ich meinen eigenen mitgebracht habe!« Und schon setzte er Tasse und Untertasse auf seinen hervorquellenden Bauch. Ich hatte es noch nie erlebt, daß ein Kind dem widerstehen konnte, und im Nu hatte sich ein respektvoller Kreis um ihn versammelt.

Kurz darauf kamen Nollie und ihre Familie. »Tante Corrie«, begrüßte mich Peter unschuldsvoll, »du siehst nicht wie hundert Jahre alt aus!« Und ehe ich ihm einen Puff geben konnte, saß er an Tante Jans' Klavier, und durch das alte Haus hallte Musik. Die Anwesenden riefen, was sie hören wollten — Volkslieder, eine Auswahl Bachscher Choräle, Kirchenlieder —, und bald sangen alle im Chor.

Wie viele von uns, die an jenem beglückenden Nachmittag dort versammelt waren, sollten sich bald unter ganz anderen Umständen wiederbegegnen! Peter, die Polizisten, der liebe, häßliche Pickwick, wir waren alle da — nur nicht mein Bruder Willem und seine Familie. Ich fragte mich, warum sie sich so verspäteten. Willem lebte mit Frau und Kindern in Hilversum, das dreißig Meilen von Haarlem entfernt liegt: trotzdem hätten sie jetzt da sein müssen. Plötz-